

# In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 100

Posen, den 1. Mai 1929

3. Jahrg.

Copyright by J. Engelhorn's Nachf. in Stuttgart.

## O du Heimatflur!

Roman von Johannes Höffner.

26. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Und indem sie las, tropften die Tränen auf das dünne Papier, denn er lag dem Vater zu Füßen wie der verlorene Sohn und bat um seine Lieb und Vergebung und tat sein ganzes von Reue zerrissenes Herz auf, daß er sühnen wolle, was er im Leichtsinne und Unverständnis gesündigt hatte, und daß er in der Fremde gelernt habe, was Vaterhaus und Heimat für einen Mann bedeuten. Wenn er noch einmal auf dem geliebten Boden stände, wollte er alles tun, um seiner wert zu sein. Aber der, zu dem er sprach, lag draußen unter den Tannen und schlief. — Er hatte bei seiner Ausfahrt nach Australien auf der „Königin Luise“ einen jungen Beamten der Ostasiatischen Bank in Tsingtau kennen gelernt und war auf sein Zureden mit ihm in Colombo auf die „Lühow“ gestiegen und in Tsingtau bei einer Faktorei untergekommen. Er hätte arbeiten gelernt und Zeit und Geld achten. Wenn er nach Hause käme, würde er ein anderer sein. „Ich will Gott auf den Knien danken,“ schrieb er am Schluß, „daß er mich so gnädig geführt hat.“

Gottfriede sah in die Weite . . . da war ein Meer . . . da fuhr ein Schiff, den Bug hoch gegen die Wogen wie auf der Marke . . . da war eine fremde Stadt. Ja, es hob sich manches aus dem Schlamm. Es fand sich manches Herz zurecht. — Lange hielt sie den Brief. Dann ging sie, ihn Binschen zu bringen. Sie war im Milchfeller und knetete die Butter. Sie legte die Kelle fort, wuschte die Hände an der Schürze ab und nahm den Brief und las, und es war wie bei Gottfriede: die Tränen fielen auf das Papier. Als sie zu Ende war, nahm sie Gottfriede in die Arme. „Ich hab' es ja gesagt, es wird alles noch gut. Ach, wenn unser lieber, gnädiger Herr noch lebte!“

Gottfriede wurde das Herz leichter, daß sie nun die Verantwortung nicht mehr ganz allein zu tragen hätte. Am Nachmittag schrieb sie zuerst an den Justizrat, er möchte auf alle Fälle die Vollmacht des Bruders besorgen, danach an Eberhard noch einmal alles, wie in ihrem ersten Brief, was die Zeit gebracht hatte, und daß er entscheide, was mit Henkenhagen werden sollte, denn es sei ungewiß, ob es zu halten wäre, und ob er, wenn er wiederkäme, die alte Heimat fände. Gegen Abend kam Bela von Cocceji von Paalow herübergeritten. Sie wollte Gottfriede fragen, ob sie morgen nicht bei ihnen sein möchte. Oberamtmann Dreißt käme mit seiner Frau, mit Erna und dem Husaren, Döring brächte noch ein paar Kameraden mit. Sie wären ganz unter sich. Gottfriede könne trotz der Trauer ruhig kommen. Es ginge doch nicht, daß sie sich ganz abschöpfe. Dabei müsse sie ja ganz schwermütig werden. Aber soviel sie auch redete, Gottfriede blieb dabei: „Ich bringe es nicht übers Herz.“ Und im Innern sprach sie: Nie mehr bringe ich's über Herz. Das liegt nun alles in der Erde —. Und sie mußte noch mehr dazulegen, ein paar Wochen später.

Raadow fuhr mit der Wolle nach Breslau auf den Markt und wurde sie nicht los. Die Kauflust war flau. Die Gebote waren niedrig. Die Agenten kamen und maßen mit ihren Rädchen die Kräuselung, zupften, riechen, rochen, hielten gegen das Licht und unter die Lupe, mäkelten, feilschten, unterboten sich, gingen fort, kamen wieder und blieben schließlich weg. Jetzt lag die Wolle in Breslau auf dem Speicher, schimmelte, kostete Lagergeld wer weiß wie lange und kam am Ende überhaupt nicht an den Mann. Raadow schimpfte auf Lichnowsky, der das ganze Geschäft allein gemacht hätte, aber davon wurde nichts besser.

Danach kündete die Mittelstandskasse die letzte Hypothek: die Zeiten wären schlecht, und sie müßten die unsicheren Gelder zurückziehen.

Gottfriede ging umher wie ein Schatten. Nun war es soweit. Nur konnte sie Obötters und Raadows Geld nehmen und bei Dörings Vater bitten, wenn nicht ein Wunder geschah. Der Tag war schlimm und die Nächte noch schlimmer. Und Obötter schrieb an Thaddäus Breszinsky, er möchte einmal nach Henkenhagen herauskommen. Und Thaddäus schirte den Klepper an und streichelte das fleckige Maul. „Dobrze, dobrze, koninku. Bringen wir heit nach Henkenhagen dem gnädigen Herrn Inspektor sein Geld. Und morgen, Pierdchen, was meinst du, morgen?“

Das Jahr ging über die Höhe fort. Tag um Tag war das Feld fahler und die Leinwand auf der Wiese bleicher. Raam ein Lüftchen strich; die Sonnenglut lag unbewegt auf dem Acker und brach dem Korn die Wurzel. Und wenn sie unterging und am fernen Horizont der Sirius aus der hellen Dämmerung rot und blau flimmerte wie ein Diamant, und Jochen Korthals in die Leinwandhütte kroch, die langen Bahnen vor Dieben zu bewahren, klang das Dangeln der Sensen durch das Dorf, die Frösche quakten dazu, und die Grillen zirpten, und sonst war kein Lied mehr in der Abendstille, denn die Nachtigall schwieg schon geraume Zeit und brachte keine Liebesleute mehr in Gefahr. Ueber dem Bach zog der Nebel wie Phosphordampf, und die Wellen murmelten und plauderten, und die Weidenbüsche neigten sich und tranken von dem kühlen Wasser. Und der Otter strich den Bach auf und ab, mehr aus Lust an der Kühlung als am Raub, und schob von Zeit zu Zeit das breite, schnurrbärtige Maul auf einen Schierlingsstrunk, ließ sich vom weichen Wasser sacht hin und her wiegen und blinzelte in den Himmel.

Die Bienen hingen Tag und Nacht in dicken, schwarzen Trauben vor den Fluglöchern, die Königinnen sammelten ihre Völker, und Küster Bewersdorf setzte Stoß um Stoß. Tischler Hoffmeister bekam von dem Segen auch seinen Teil, denn eines Tages fand er einen stattlichen Schwarm in dem verbeulten Zylinderhut, den die Vogelscheuche in seinem Garten trug, kehrte ihn ab und tat ihn sich ein, als eine Gabe Gottes und einen Ersatz für jenen, der ihm im Frühjahr entwichen war.

Die Seidenraupen im Pfarrhaus hatten sich zum letztenmal gehäutet und krochen von ihren Maulbeerblättern auf die ringsherum aufgestellten Hürden, hat es satt, sich auf ihren sechs Beinen mühsam durch das

leben und durch den Schalen zu schleppen, spannen sich ein und wollten Flügel haben und durch die Sommerwelt fliegen und kamen doch nicht dazu, sondern wurden in den Backöfen geschoben und kamen in die Seidenspinnerei und blieben unten auf der Erde. Und es hatte ihnen nichts geholfen, daß sie Tag und Nacht den Kopf hin und her gewandt hatten und das Kämmerlein gewebt, aus dem sie auferstehen wollten.

Es gab viele Gleichnisse für ein betrachtames Gemüt in dieser Zeit, und es war nicht schwer, Gottes Wort aus der Natur zu hören und zu deuten, und Pastor Krenzlin war um keinen Text verlegen, hielt Feld- und Gartenpredigten, vom Senfkorn, vom Sämann, vom Schatz im Acker und tat dabei manchen Blick über den Jaun und die Grenze in die große Welt draußen, die Gottes Acker war, rüstete auf das Missionsfest, wie jedes Jahr, wenn das Feld weiß zur Ernte stand und den Bauern der Groschen loser in der Tasche saß denn sonst und die Büschen voll wurden im Handumdrehen. Schrieb um Festredner und Missionare, die eine gute Stimme hatten und ein gewaltiges Wort, das die Herzen schüttelte und sich nicht beim Gottesdienst im Garten unter den Bäumen verslog wie ein Kotkehlerchen, ließ sich allerhand Gerät aus Afrika und Asien schicken, Talismane, Gebetsmühlen, Waffen, Schnitzereien und Handarbeiten, daß die Leute etwas zu bestaunen und zu bereden hätten, die fremden Völker ihnen nahe kämen zum Greifen und ihre Herzen auf alle Weise gewonnen würden für die große Gottesernte draußen unter den Heiden.

Im Herrenhause braute Vinchen das Lustbier, daß der süße Geruch von Malz und Hopfen bis unter das Dach zog, und hatte von früh bis spät zu tun, um alles bereit zu haben für den großen Tag, wenn die Ernte begann, und all den Knechten und Mägden, soviel ihrer im Felde waren, der Tisch im Herrenhaus gedeckt ward. Sie ließ die Mägde springen, daß die Hacken flogen, und hatte ein scharfes Auge auf Hedden, daß sie nicht von der Arbeit lief, und hielt sie auch des Abends fest, so sehr Hinrik Sewentritt auch hinter den Büschen mit Harmo-

nitenspiel und mit Pfeifen lodte, als wäre er eine Nachtigall. Aber die Liebe mußte heraus, und so sang sie den ganzen Tag, bis ihr die Kehle rauh ward, und die kleine Kathrin versetzte ihr keine Spizen mehr, denn sie hatte mittlerweile auch einen Schatz gefunden, Friß Boldrian, den Schmiedeknecht, der so groß und stark war, daß sie immer laut aufschrie, wenn er sie in die Arme nahm und glaubte, er bräche ihr die Rippen im Leibe entzwei; und seine Hände waren so groß, daß er sie damit reichlich umspannen konnte. Und wenn des Abends Hinrik Sewentritt sein Gejanke anhub, hielt sie gar mit Hedden die zweite Stimme, und es ging hinaus, wo der Liebste stand:

Ach Schatz, wann wirst du wiederkehren,  
Schatz allerliebster mein?  
Auf den Sommer, auf den Sommer,  
Wenn's wird Rosen schnein  
Und regnen kühlen Wein.  
Ach, es schneit ja keine Rosen nicht,  
Und es regnet keinen Wein,  
Darum wirst du auch nicht wiederkehr'n,  
Schatz allerliebster mein.

Und Hinrik Sewentritt mußte betrübt abziehen, aber hinter dem Eisteller in einer alten Gießkanne fand er jeden Abend etwas für den Hunger oder für den Durst. —

Das Korn auf dem Acker hauchte seinen letzten Atem aus, wurde dürr und hart wie Taubenknochen in der Sonne; die Halme schürften und klapperten gegeneinander ohne Saft und Leben, und wenn einer nächtlicherweise an dem gestorbenen Feld vorüberging und hörte, in der Stille den leisen, unheimlichen Ton, lief ihm wohl ein Grauen über den Leib, und er wußte doch nicht woher. Und eines Morgens sank das Korn zur Erde, aus der es gekommen war, als die blanken Sensen sirrend und rauschend hineinfuhren und die Halme in Schwaden fielen, und auch manch Häslein vom zweiten Wurf, das noch verborgen im Nest und im Schlafe lag, fand ein jammervolles Ende vor der Zeit, denn in dem blinkenden Eisen saß der Mord, es saßte zu und nahm, was es war.

(Fortsetzung folgt.)

## Ich modelliere Tiere.

Von Christa Hatvany-Winsloe.

Die talentierte, in München lebende Bildhauerin Christa Hatvany-Winsloe sendet uns folgende reizenden kleinen Geschichten aus ihrem Atelier und ihrem „Tierpark“.

Der Besuch (auf eine kleine Bronze zeigend): „Was ist das?“

Ich: „Ein Galago.“

Besuch: „Was ist ein Galago?“

Ich: „Ein Galago ist ein Lemur.“

Besuch (erleuchtet): „Aha, ein Lemur . . . bitte, was ist eigentlich ein Lemur?“

Ich: „Ein Nachtaff.“

Besuch (unsicher): „Fledermaus?“

Ich: „Nein, Halbaffe . . . wissen Sie nicht, im „Faust“ kommt das vor: „Das Schweigen der Lemuren.““

Besuch (unbefriedigt): „Reden tut er nichts?“

Ich: „Gott sei Dank, nein, sonst würde er womöglich fragen, was ein Mensch ist!“

Bei der Arbeit im Zoo.

Schulkinder werden vorübergeführt. Ich stehe mit einer fast fertigen Arbeit vor dem Affenkäfig. Natürlich können es die Kinder nicht unterlassen, mir und meiner Arbeit störendstes Interesse entgegenzubringen.

Erstes Kind: „Fräulein, ist das Rittsch?“

Ich: „. . . hm.“

Zweites Kind (erklärend): „Sie meint Ritt.“

Ich atme erleichtert auf: „Nein, das ist Plastilin.“

Erstes Kind: „Fräulein, was ist das, Plastilin?“

Ich: „Ritt.“

Zweites Kind: „Fräulein, wozu machen Sie das?“

Ich (verlegen): „n . . .?“

Erstes Kind: „Fräulein, ist das Tier böse?“

Ich: „Nein, aber ich.“

Unterdessen verschwindet ein Teil meines Plastilins, drei Bleistifte und ein Taschenmesser. Schwer hat's man im Zoo, ich wechselte einen verständnisinnigen Blick mit einem Pavian, von dem man hundertfünfzigmal im Tag verlangt, sich in einem winzigen Taschenspiegel zu bewundern. Auch kein Vergnügen!

In meinem Atelier-Stall.

Ich bekomme von Hagenbeck Briefe folgenden Inhalts:

Für Ihre Zwecke besonders geeignet offeriere ich Ihnen:

Bräriehunde . . . (folgt der Preis),

eine Genettkage . . .

eine Meerkage . . .

usw.

Daß ein Bräriehund kein Hund ist, sondern ein Nagetier, eine Meerkage keine Kage, sondern ein Affe, das weiß ich, das sind so die Raffinements der Zoologie. Aber eine Genettkage? war mir noch nicht vorgekommen; doch da sie für meine Modellierzwecke geeignet sein sollte, telephonierte ich einem Herrn Dr. S. der Tierärztlichen Hochschule. Da der aber Tierpathologe ist und nur mit toten Tieren und deren Bazillen arbeitet, konnte er mir keine Auskunft geben, sondern wies mich an die Kollegen der Zoologie, aber diese waren auch nicht klüger und wiesen mich wieder an Professor X. der alten Akademie (Museum ausgestopfter Tiere).

Ich rufe an.

Hier Portier, Museum usw.“

Ich: „Bitte, kann ich Herrn Professor X. sprechen?“

Der Portier: „Naa, der ist jetzt grad nüt da, was woll'n's denn eigentlich von ihm?“

Ich: „Ich möchte gerne wissen, was eine Genettkage ist und wie sie ausschaut?“

Der Portier: „O mei, dös wanns wiß'n woll'n, brauchetens sei nüt den Herrn Professor zu inkommodiern, dös waas ja i ch,

lus alleweil abstaum, dös is a ganz a langes Viech, a rechte spiche Nasen hat's und an großmächtig langen Schwanz, und is geschickat als wie a Raß, aber eigentlich is ja a Raß gar nit geschickat, aber döstweg'n ist ja doch a Genettlagen, aber a Raß ist gewiß nit."

Soll ich nun eine Genettlage modellieren?

Man soll mit Zoologen nicht befreundet sein, denn sie bringen einen unter Umständen in die gräßlichsten Situationen. Während des Krieges wurde ich einmal gebeten, ein paar Schlangen wohlverpakt von Wien nach Berlin mitzunehmen. An der Bahn beanstandete ich sofort, daß die Tiere in Zigarrenkisten verpackt waren, was mir bei der Grenzüberschreitung bestimmt Unannehmlichkeiten bereiten würde. Richtig:

Der Zollbeamte: „Haben Sie verzollbares Gut bei sich?“

Ich: „Nein.“

Der böse Zollbeamte (triumphierend): „Und die Zigarettenkisten?“

Ich: „Machen Sie die ja nicht auf, da sind Schlangen drin.“

Der Zollbeamte lächelt überlegen und nimmt kraft seines Amtes eine der Kisten, öffnet sie und Schwups... lauft ein langes Etwas über die geöffneten Koffer der Mitreisenden, über Dienstleute, Zollbeamte, über die Grenze hin ohne Paß, ohne Erlaubnis, ohne Visum!!! Panik unbeschreiblich. Ich hatte viel Schererei, aber einen Vorteil: Ich blieb bei der Weiterreise allein im Abteil, es war niemandem an meiner Gesellschaft gelegen.

Ich werde so oft gefragt, ob es nicht schwer sei, Tiere zu zeichnen, weil sie nicht ruhig hielten. Ich pflege zu erwidern, daß gerade die Bewegung das Interessante sei. Im übrigen habe ich alle Tiere Momente der Ruhe, wo man sie mit Ruhe studieren kann. Es gibt bei der Tiermodellierung andere Schwierigkeiten, zum Beispiel, wenn man ein einzelnes Meer-schwein modelliert, ein recht rundes, dickes, und kommt am nächsten Tag dazu und findet anstatt eines dicken ein dünnes und vier neue. Das ist Pech. Ich lasse, um sie gut kennen zu lernen, meine Tiere frei im Atelier herumlaufen. Da habe ich ein Aguti. (Bitte fragen Sie nicht, was ein Aguti ist, sondern schlagen Sie im Brehm nach.) Aguti hat riesige Nagezähne und die Angewohnheit, Hindernisse in Gestalt von Stühlen oder Türen einfach wegzunagen. Außerdem hat es die Leidenschaft, unehbare Gegenstände zu fressen. So hat es einmal in einem unbewachten Augenblick sein eigenes Plafondporträt als Mittagsmahl verspeist. Wenn mein Affe die Füllfeder zerhaut und meine Eichhörchen Kobinoors (Stück 60 Pfennig) zernagen, sind das schwere Schläge.

Ich habe aber jetzt die Absicht, zu ernsteren Dingen überzugehen, und habe mir für das kommende Frühjahr ein Kängurupärchen bestellt.

Ob sie aber auch hoxen werden?



Paula Grogger  
die „deutsche Lager 18f“  
hat mit ihrem Roman „Das Grimmingtor“  
Weltruhm gewonnen

## Rund um den Erdball.

Der eine macht's, der andre belacht's!

(Nachdruck verboten.)

### Der Weltrekord-Kauer.

In dem Zeitalter der ständig wechselnden Rekorde wird es nicht wundernehmen, wenn man hört, daß in der Stadt Columbia, derselben, in der neulich der Knabe Philotas Smith an Hand seiner 8971 Gesichtspickel zum „Weltmeister der Sommerproffen“ ausgerufen wurde, ein Mann namens Johnny Tornbeach den Weltrekord im Kaugummi-Kauen aufgestellt hat. In diesem Zwecke verschlang er hintereinander, ohne aufzuhören, 130 Stück Kaugummi, wozu er 7 Stunden 40 Minuten benötigte. Nun muß er nur zusehen, daß er keinen Schlag gegen den Bauch bekommt, sonst lebt sein Magen unweigerlich zusammen, und dann wird er im ganzen Leben nichts mehr kauen können.

### Eine peinliche Ueberraschung.

Vor einigen Wochen erschien in dem Lokalblättchen des Londoner Vororts Hammersmith eine große Anzeige, am kommenden Montag werde in einer Ausstellungshalle die größte Eisel-Ausstellung des Jahrhunderts stattfinden. Der Eintritt sei frei, doch seien die ausgestellten Objekte nicht verkäuflich. Am nächsten Montag gegen 11 Uhr war die große Halle gedrängt voll, doch konnte keiner der Anwesenden einen einzigen Eisel erblicken; und es dauerte eine halbe Stunde, bis die Leute wußten, daß sie selber die Eisel seien und daß der Tag der Ausstellung der 1. April war. Dieser Scherz reißt sich würdig jenem wunderbaren Aprilscherz an, wo auf eine Zeitungsnotiz hin Tausende auf die Spächerer Höhen zogen, um dort angeblich ausgestellte chinesische Kanonen zu besichtigen.

### Man kann es auch Versuche nennen.

Eine, die anscheinend immer noch keinen Mann gefunden hat, verfaßt in den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ folgendes Inserat:

„Dame, mittleren Alters, gute Kenntnis der psychoanalytischen Tiefenpsychologie, aufgebaut auf blutwarm erlebter Erfahrung, möchte sich dementsprechender Persönlichkeit für Versuche zur Verfügung stellen.“

Man kann es, wie gesagt, auch Versuche nennen!

### Etwas vom französischen Amtsschimmel.

Wenn man folgenden Erlaß-Erguß liest, wird man anfangs zur Ansicht neigen, es handle sich um eine große Staatsaktion. Das dem nicht so ist, beweist der Schluß der Satz-Arie:

„Der Präsident der Französischen Republik verfügt auf Bericht des Handelsministers, nach Anhörung des Pensionsministers und des Ministers für die öffentlichen Arbeiten, nach Äußerungen des Amtes für Kriegsverletzte in Eracht des Artikels 18 des Gesetzes vom 26. April 1924 und der Ausführungsbestimmungen vom 6. August 1927, in Eracht des Artikels 9 des Gesetzes vom 18. Oktober 1919, in Eracht des Dekretes vom 27. August 1921, modernisiert durch die Dekrete vom 9. März 1926, vom 30. März 1927, vom 16. Oktober 1927, vom 7. März 1928 sowie in Eracht des Kabinettsbeschlusses vom 13. Januar 1928 — die Anstellung der Josefa Dagurre als Stenotypistin im Handelsministerium.“

## Das Zeitalter des Durchschnitts.

Eine englische Forscherin hat auf Grund einer gründlichen Untersuchung festgestellt, daß die Väter der meisten genialen Engländer bei der Geburt ihrer Söhne älter waren als 35 Jahre. Wohl gemerkt, es handelt sich dabei nicht um Genies der Tat, sondern um Genies des geistigen Schaffens. Die Folgerungen aus diesem Tatbestand sind kaum abzusehen. Die ungeheuer wichtige und heiß umstrittene Frage von der Vererbung geistiger Eigenschaften taucht auf. Es liegt ganz nahe, zu vermuten, daß die größere geistige Potenz, der größere Fonds an Erkenntnissen, der im Denken eingespieltere Apparat des älteren Mannes dem von ihm erzeugten Kinde gleich bei der Geburt ein vollkommeneres, leichter funktionierendes Denkinstrument mitgibt.

Es ist eine mühselige Arbeit, Geburtsdaten der Väter großer Männer zu suchen. Immer ergibt ein Blick ins Konversationslexikon folgendes Interessante: Goethes Vater: 39 Jahre; Mozarts Vater: 37 Jahre; Bachs Vater: 40 Jahre; Schillers Vater: 36 Jahre bei der Geburt des Sohnes. Stimmt dieses Gesetz nur halbwegs, dann entsteht für den Eugeniker ein hartes Dilemma. Aber abgesehen davon wäre zu erwägen, ob die Verhältnisse der modernen Gesellschaft der Aufzucht des Genies nicht geradezu hinderlich sind. Dadurch, daß das Einkindsystem immer mehr zur Regel wird, werden die meisten Kinder in der ersten Hälfte der Dreißigerjahre des Vaters (wenn nicht gar noch früher) geboren. Zweit- und Spätergeborene gibt es fast gar nicht. Es werden zwar durch die Wirtschaftsnot zahlreiche Männer gezwungen, später zu heiraten. Aber die Gesamtsumme der spät gezeugten Kinder ist sicher kleiner als früher. Damit ist — immer die Richtigkeit der Feststellung vorausgesetzt — die Wahrscheinlichkeit der Geniebildung verringert. Wir gehen also einem Zeitalter der Durchschnitts- und Tatmenschen entgegen.

Das Schicksal des neuen Deutschland ist von Konferenzen bestimmt worden. Seit den düsteren Tagen von Versailles hatte kaum eine Konferenz eine so wichtige Aufgabe zu lösen wie die der Sachverständigen zu Paris. Die neueste Nummer des „Illustrierten Blattes“ (Nr. 18) bringt Zeichnungen von den bedeutendsten Köpfen, sowie von dem Tag und Nacht arbeitenden Pariser Büro der Frankfurter Zeitung. Ein anderer politischer Artikel führt in das finstere Elend von China, in das Leben der Kultus und Rikschas, die „geringer als Staub“ sind. Die Berichterstatterin des „Illustrierten Blattes“ unternahm Inspektionen chinesischer Fabriken. Ihre anschaulichen Schilderungen werden von Spezialaufnahmen unterstützt. Wie schwer in Deutschland die Berufsfrage ist, zeigt ein witziger und aufschlußreicher Biderartikel über den Lebenslauf bedeutender deutscher Wirtschaftsführer und Beamten, die heute wegen mangelnder Abschlußzeugnisse mit ihrer Karriere noch nicht einmal anfangen könnten. Der beliebte Filmstar Grete Garbo plaudert von seinen Erlebnissen in Hollywood. Ein reizender Bilderaufsatz über „Bibi“, ein Aeffchen der berühmten Forscherin Lola Kreukberg, sowie eine Scherzseite von Martha Bertina und ein aufschlußreicher Aufsatz über das interessante Spieler-eldorado Monaco vervollständigen die reichhaltige Nummer, die ab Montag zu haben ist.

**Gustav Freytag in neuer Ausgabe.** Der Gutenberg-Verlag in Hamburg 1 brachte soeben eine neue, würdige Ausgabe von Gustav Freytags Werken heraus, die in 12 goldgeprägten Doppelbänden von insgesamt 4500 Seiten das gesamte Lebenswerk dieses Dichters umfaßt. Der unerreicht niedrige Preis von 1,65 RM. je Band wird das Eindringen dieser schönsten aller Freytag-Ausgaben in die breitesten Schichten ermöglichen. Gustav Freytag schnitt aus härterem Holz als beispielsweise Meister Storm, dessen reichbebilderte Werke ebenfalls in einer acht-doppelbändigen Gesamtausgabe im genannten Verlage erschienen. Kernig, teils edig sind seine Gestalten, bisweilen Eisenplastiken vergleichbar. Alles ist deutsch, kerndeutsch, und wie aus dem Boden des Vaterlandes, dessen Geschichte der Dichter kennt wie kaum ein zweiter, herausgewachsen. „Soll und Haben“, „Die verlorene Handschrift“, „Die Ahnen“ — gibt es denn noch Kulturmenschen, die diese Buchtitel nicht kennen? Seine Werke sind ins Volk gedrungen und haben, namentlich bei der Jugend, Begeisterung entfacht, die sich später zu edlem Deutschtum und Vaterlandstreue auswuchs. Und so hat Freytag zu seinem Teil nicht wenig zur Hebung des deutschen Gedankens beigetragen, und diese vorbildliche neue Ausgabe seiner Werke wird weiter bauen auf demselben Grunde.

**Eine hochinteressante Weltreise.** Jetzt haben wir die frohe Reisezeit. Wie viele sind aber nicht in der Lage, sich den Genuß einer Reise zu leisten. Aber auch sie sollen in diesem Jahre auf ihre Kosten kommen. Um all das ungemein interessante Wirken und Treiben in aller Welt mitzuerleben, sind nur jede Woche 35 Pfg. für eine Bestellung auf die Zeitschrift „Durch alle Welt“ nötig. Wer die Wochenhefte „Durch alle Welt“ zur Hand nimmt und nicht nur die prächtigen Szenenbilder anschaut, sondern sich auch in die spannenden Reiseberichte vertieft, gewinnt ein so umfassendes Weltbild, daß er sich in den entlegensten Teilen der Erde wie zu Hause fühlt. Es erhält außerdem jeder Abonnent von „Durch alle Welt“ in Lieferungen einen großen Handatlas gratis. Er enthält 188 Haupt- und Nebenkarten, in vielen Farben gedruckt, und zwar geographische Karten, Völkerkarten, Geschichtskarten, Verkehrskarten, politische physische Karten, sowie eine große Anzahl Spezialkarten. Jeder bestelle ein Abonnement bei der Expedition „Durch alle Welt“, Berlin-Schöneberg, Am Park 11.

**Eine neue, gute Klassikerpublikation** bringt der Gutenberg-Verlag, Hamburg 1, Bieberhaus, heraus. Es scheint, daß gerade an Klassikerausgaben kein Mangel in Deutschland ist, aber sie haben auch einen ganz besonderen Zweck zu erfüllen, einer ganz besonderen Mission zu dienen. Mag man sonst von verlegerischer Seite gegen die Verleger, die das billige Buch besonders pflegen, mancherlei einzuwenden haben, eins wird ihnen jeder — auch der Konkurrent — zubilligen müssen: Das billige und gute Buch ist bestimmt, als scharfe Waffe gegen mancherlei Feind zu dienen, der sich heute dem Buch entgegenstellt. In diesem Streit dürfte der Gutenberg-Verlag seinen Mann stellen. Uns liegen z. B. eine Anzahl Bände der Freytag-Ausgabe vor, zum Preise von 1,65 Mark pro Band, die man eigentlich nur kopfschüttelnd betrachten kann, kopfschüttelnd nämlich darüber, wie es möglich ist, ein solches Buch herzustellen und dabei noch — wenn auch in bescheidenen Grenzen — verdienen zu wollen. Nun, darüber mag sich der Verleger den Kopf zerbrechen, wir können nichts tun, als ihm zu seiner Arbeit recht viel Glück zu wünschen, sie verdient es in volkerzieherischer Hinsicht in vollstem Maße. Erschienen sind in der Ausgabe bisher Goethe, Schiller, Shakespeare, Storm, Gustav Freytag, Tolstois Romane, Dickens Werke, eine Auswahl aus Dumas Werken, sowie eine Reihe von bedeutenden Romanen, der Don Quixotte, verschiedenes von Balzac, Walter Scott usw. Hoffentlich wird die Sammlung reichste Beachtung in allen Volkstreffen finden, besonders auch in solchen, die immer darüber jammern, daß Bücher zu teuer sind. Hier sind sie Lügen gestraft.

**Neue Beobachtungen an Spargelpflanzen.** In den großen Spargelpflanzen in Kalifornien hat man kürzlich Versuche vorgenommen, um feststellen zu können, welche Spargelpflanzen, die männlichen, weiblichen oder zwittrerbütigen, die besten Erträge liefern. Die Versuche ergaben das Resultat, daß die männlichen Spargelpflanzen die dicksten und wolschmeckendsten Stangen hervorbringen. Als man ein Versuchsgelände mit Spargel bepflanzt, zeigte sich, daß auf der gleichen Raumfläche 372 Pfund männlicher Spargel wuchsen, während die weiblichen Pflanzen auf dem selben Raum gepflanzt, nur 270 Pfund lieferten. Ein Jahr später ergab sich bei den männlichen Pflanzen sogar ein Uebergewicht von fast 1000 Pfund. Die Schwierigkeit, schon an den jungen Pflanzen das Geschlecht zu erkennen, hofft man durch Laboratoriumsversuche, mit denen man gegenwärtig eifrig beschäftigt ist, bald behoben zu haben.

**Flughafen Vatikan.** Der Vatikan erhält einen eigenen Flughafen, der westlich der vatikanischen Gärten angelegt werden soll. Eine große italienische Flugzeugfabrik will ihr letztes Flugzeugmodell dem Papst zum Geschenk machen. Das Flugzeug soll abgehen, sobald der vatikanische Flughafen fertiggestellt ist.

**Ein japanischer Tempel in Paris.** Anlässlich der Gründung eines französisch-japanischen Instituts zum Studium des Buddhismus wurde beschlossen, in Paris einen japanischen Buddhatemple zur Aufstellung zu bringen. Man hat deshalb einen der ältesten japanischen Tempel Stein für Stein abgebrochen, und man ist dabei, diesen Tempel nach Paris zu befördern, wo er im Universtitätsgebäude wieder aufgebaut werden soll. Es ist beabsichtigt, vor dem Tempel einen Chrysanthemengarten anzulegen, in dem eine japanische Teestube stehen wird.

**Das Potsdamer Hoftheater öffnet seine Pforten.** Das ehemalige Potsdamer Hoftheater, das etwa zweihundert Personen faßt und das früher nur der Hofgesellschaft reserviert war, wird anlässlich der Berliner Festwochen der Öffentlichkeit erschlossen werden. Man will eine Mozart-Oper und die „Serva padrona“ aufführen, und man will horrende Preise für diese Vorstellungen verlangen. Ein guter Parkettplatz wird mit mindestens 100 Mark zu bezahlen sein.

**Ein Theater für ausgepiffene Stücke.** Der vor einiger Zeit verstorbenen amerikanischen Multimillionär Peppert hat in seinem Testament eine Summe von 12 Millionen Mark festgesetzt für den Neubau eines Theaters, in dem nur solche Stücke aufgeführt werden dürfen, die in einem anderen Theater ausgepiffen worden sind. Man beabsichtigt, das Theater in Chicago zu errichten, das also in Zukunft zum Wallfahrtsort der ausgepiffenen Autoren werden wird.

**Elefanten mit Scheinwerfern und Schwanzlicht.** Die Polizei in Ceylon hat eine seltsame Verfügung herausgebracht. Von jetzt an müssen Elefanten, die dem Transport auf den Landstraßen dienen, nachts beleuchtet werden. Die Tiere bildeten bisher eine ständige Gefahr für den Automobilverkehr, vor allem zwischen den Städten Colombo und Candy, da die Automobile den schwankenden Kolossen schwer ausweichen konnten. Die Elefanten müssen der neuen Verfügung zufolge von jetzt ab vorn am Kopf ein weißes Licht und hinten über dem Schwanz ein rotes Licht tragen.

**Eine neue Schönberg-Oper.** Arnold Schönberg hat eine komische Oper vollendet, die im modernsten Milieu spielt und die in Berlin in der Staatsoper am Platz der Republik zur Uraufführung kommen wird.

## fröhliche Ecke.

Reise und Beruf scheinen in Zusammenhang zu stehen; es fährt:

der Wirt — nach Weinheim,  
 der Tabakhändler — nach Aschersleben,  
 der Spieler nach — Glückstadt,  
 der Fleischer — nach Schweinfurt,  
 der Fischer — nach Heringsdorf,  
 der Gärtner — nach Kofenthal,  
 der Jäger — nach Hirschberg,  
 der Rechtsanwalt — nach Klagenfurt,  
 der Augenarzt — nach Stargard,  
 der Schwimmsportler — nach Baden-Baden,  
 der Tierbändiger — nach Schlangenbad,  
 der Bauer — nach Ziegenhain,  
 der Fürst — nach Kronstadt,  
 der Theologe — nach Heiligenstadt,  
 der Essigfabrikant — ins Sauerland,  
 der Kammerjäger — zur Lausitz.

Ich so! „Ich gebe zu, daß die Frauen einen besseren Teint haben als die Männer.“

„Natürlich.“

„Nein, künstlich.“

Unter Freundinnen. „Warum betrachtest du meinen Hut so genau, Nimi?“

„Ich finde ihn von Jahr zu Jahr besser.“